



Winfried Paarmann
Goldwaage-Verlag
ISBN 978-3-9817694-4-9

Können Engel Briefe schreiben? Können sie Briefe empfangen?

Seitdem diese Texte wie ein „Dauerstrom“ auf mein Schreibpapier niedergingen, halte ich dies nicht mehr für ausgeschlossen. Auch Engel „schreiben“ Briefe – indem sie sich der Hand eines Menschen bedienen, und wahrscheinlich tun sie dies überall auf der Welt und in jedem Augenblick.

Dies war vorausgegangen, etwa ein Jahr zuvor: Ich hatte zwei Engelbücher gelesen, die mich sehr berührten. Neben Geschichten von rettenden Eingriffen und spontanen Wunderheilungen erstaunten mich die Berichte, wonach Engel offenbar gern durch eine Feder auf ihre Anwesenheit aufmerksam machen. Wie die Berichtenden glaubhaft erzählten, tauchten an den ungewöhnlichsten Orten Federn auf, manchmal erstaunliche Exemplare.

Ein Jahr später las ich eines der Bücher erneut. Dann, eine Woche später, ereignete sich dies: Ich stand am Ufer eines Flusses und entdeckte plötzlich stromaufwärts etwas Weißes, das in der Mitte des Flusses trieb – zweifellos eine Feder. Etwa im Abstand von dreißig Metern trieb sie parallel zur Böschung und in diesem Moment noch fünfzig Meter von meiner eigenen Uferstelle entfernt.

Diese Feder war unerreichbar. Und genau während ich dies mit Endgültigkeit feststellte, bemerkte ich, dass ihr Weg auf der Strömung doch etwas schräg verlief – uferwärts, unerklärlicher Weise. Trotzdem, ein Weg, der sie auf dem Fluss in Richtung meiner Füße treiben ließe, müsste allen Strömungs- und Naturgesetzen widersprechen. Und genau dies geschah:

Die Feder trieb weiter auf meinen Uferplatz zu, mir exakt vor die Füße, leicht wippte sie schließlich zwischen den Böschungssteinen.

Ich brauchte mich nur zu bücken. (Kleine Geste der Demut, die zugleich mein Dankeschön war.) Eine Schwanenfeder – ein Prachtexemplar. Von diesem Tag an hatte sie einen Ehrenplatz auf meinem Schreibtisch.

Die folgende Abbildung zeigt sie. (Gemeinsam mit einer zweiten kleineren schwarzweißgemusterten Feder, die ich kurz darauf von einem Spaziergang heimbrachte. Hätte ich diesem Bild einen Namen zu geben, so wäre er naheliegender Weise: *Engel und Autor*.)

Kurz nach diesem Ereignis geschah, was ich schon erwähnte: Die hier folgenden Texte „regneten“ pausenlos auf mich nieder, Tag für Tag.

Von den Aussagen dieser Texte will ich an dieser Stelle nur die eine hervorheben: Engel urteilen nicht. Es sind unsere eigenen Urteile und Selbstverurteilungen, die uns von ihnen entfernen und trennen. Engel sehen unsere Schwächen, unsere Versäumnisse. Und sie sagen dazu nur: Mach es besser. Oder: Mache es wieder gut - und wenn du dabei meine Hilfe brauchst, bin ich bei dir.

Uns Menschen ist dies üblicherweise zu einfach. Wir lieben die Dramen der Schuldzuweisungen, der Gerichtssitzungen, der Strafurteile, der Vergeltung und Buße. Engeldenken ist dies nicht. Engel fragen einzig nach unserem Wunsch nach Heilung. Wenn wir Heilung und Frieden ersehnen, sind sie auf unserer Seite, ganz nah.

Es ist seitdem zu meinem zentraler Leitspruch geworden: Blicke nie mit Herablassung auf einen anderen Menschen. Herablassung schließt ein Urteil ein, doch der wahre Mensch hinter dem Menschen ist uns weitgehend unsichtbar. Der Mensch ist etwas zu Großes, als dass man seine augenblickliche Existenz als Grundlage für ein Urteil nehmen könnte, schon gar nicht für eine Verurteilung.

Natürlich sollte es meine Entscheidung bleiben, ob ich ihn in mein Leben „hereinlasse“. Ich darf feststellen, dass mir ein Mensch „nicht gut tut“, und ich darf die Entscheidung treffen, ihn zu meiden. Dies ist ein Feld für viele weitere Argumente. Ich verkürze es auf den Satz: Ein Mensch, der in meinem Leben keinen Platz haben kann, „übergebe ich seinen Engeln“.

Engel sind keine Erfindung des Menschengenies – so wenig der Engel es war, der mich mit den nun folgenden Zeilen berührte. Bin ich der Autor? Ja gewiss, ich habe diese Strophen aufgeschrieben. Und ich wende mich in stiller Demut zurück und sage meinen Dank.



*Mit lächelnder
Schwinge*

Begegnung

Plötzlich warst du im Raum –
hervorgetreten aus der zerbrechlichen Luft
einer Morgenstunde.

Aufgetaucht
aus glockenheller Stille.

So natürlich wie eine Blüte des Nachts
sich unerwartet geöffnet hat.

Und doch dies glühende Feuerzeichen
setzend auf meine Schwelle.

Ist es dies? fragte ich.

x x x x

War er mir nicht schon länger bekannt -
dein Fittich aus klarem Kristall,
wenn sich darin das Licht
von Morgen- und Abendrot brach?

Der Schlag deines Flügels,
wenn er sich sommertags sanft
an hohen Baumwipfeln rieb?

Hörte ich nicht,
leise und hell vom Wunder berührt,
dein Singen im großen Gesang
von Welle, Stein und Gestirn?

x x x x

Gibt es eine Steigerung von Stille?

Aus jener Stille bist du gekommen.

Mit der Natürlichkeit wie ein Regen
das ausgetrocknete Flussbett füllt.

Wie eine Flamme, die ruhig
das trockene Holzsplit verzehrt.

Ist es dies? fragte ich.

Was immer ich bin
in deiner Verwandlung:
der wieder schäumende Fluss,
das aufleuchtende und verglühende Split –

alles ist gut,
wenn es durch deine Hände geschieht.

x x x x



Wie kam es, dass jener Dichter
(den ich doch schätze und ehre)
dich „schrecklich“ nannte? *)
War er sich sicher bei diesem Wort?

Von Schrecken spüre ich nichts.
Aber von Schmerz.

Schmerz:
Wenn mich die Ahnung ergreift,
was mich trennt –

von deiner Leichtigkeit,
deiner Schönheit,
deiner Vollkommenheit.

*) Rilke: „Duineser Elegien“: „Ein Engel ist schrecklich.“



Engelsgaben

Ein silbern blinkendes Blatt
auf den staubig heimgekehrten Stadtschuhen.

Das Regenbogenschimmern
auf der taubeschlagenen Autoscheibe.

Der Fellrücken einer mir unbekanntem
nächtlich streunenden Straßenkatze,
die sich warm an den Fußknöcheln reibt.

Das auf einer U-Bahn-Bank abgestellte
Lächeln aus einem Kinderkorb.

Die Schulbrote für die Enkel –
gewickelt in Liebe,
dann in Papier, dann nochmals in Liebe.

Die Windböe im blonden Wiesenhaar
eines Mädchenkopfes.

Die auf der Zunge zergehende Schneeflocke.

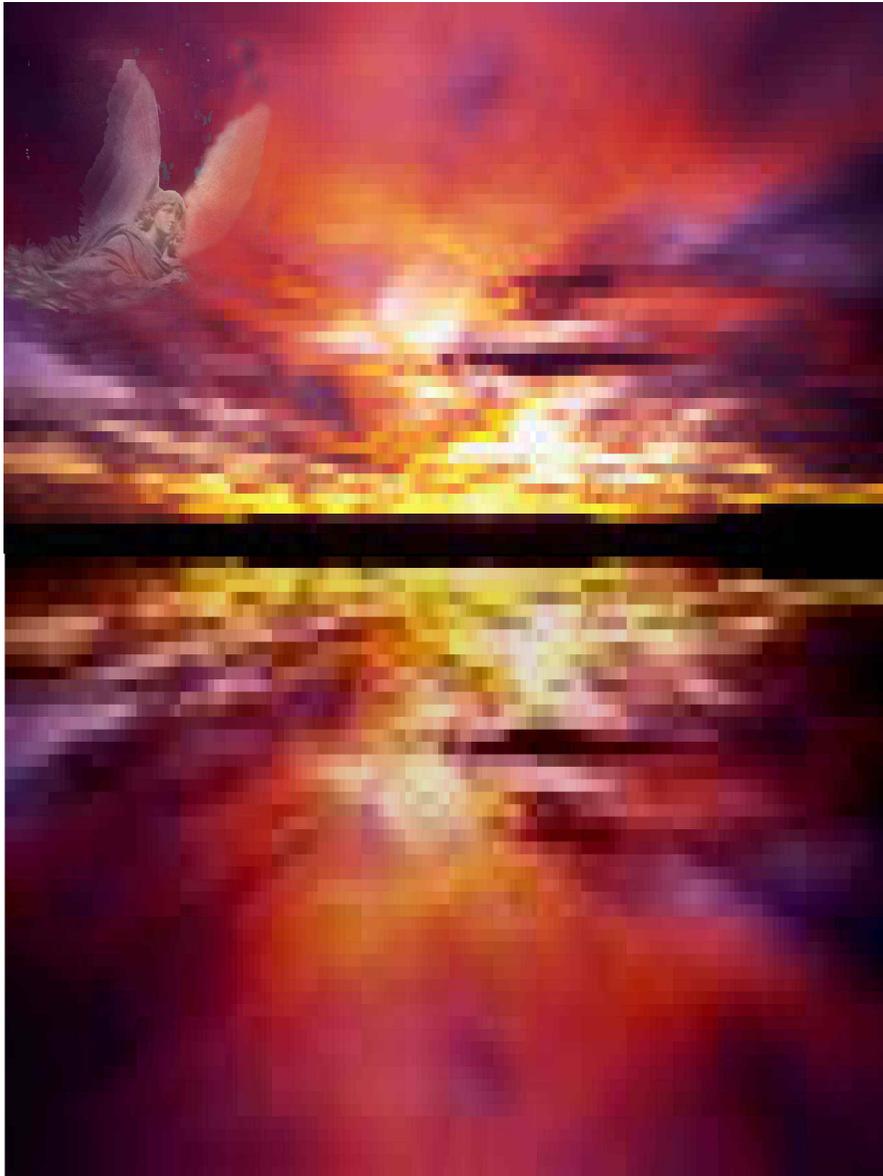
Die unter den Sonnenscheinwerfern
der plötzlich aufgerissenen Wolkenwand
funkelnde Fensterfront eines Abends,
die magische Festung aus Licht.

Die vom Zorn eines alten Streits
freigewaschene Hand des Freundes.

Die Sekunde des plötzlichen Wissens
im klaren Herzkammernlicht.

Der auf den Abendbrottisch der Terrasse
silbern tropfende Vogelton.

Der auf der nächtlichen Regenpfütze
schaukelnde Strahl eines Sterns.



Freude

Wir setzen uns zu einer Übung zusammen.
Sie heißt: Freude erleben.

Es ist die andere Freude.

Freude, die nirgends misst und vergleicht.
Die nicht nach Verdiensten fragt,
nach Orden und Rang.

Freude, in der mein Sein
keiner versteckten Formel bedarf.
Keiner Erklärung. Keiner Rechtfertigung.

Ganz einfach klingt es, mit deinen Worten
gesprochen:

Dein Verdienst ist allein,
dass du bist.

Dass du deinen göttlichen Namen trägst.
Dass du atmest – und so die Luft
leise mit deiner Herzmusik füllst.

Dass du die Herzmusik wahrnimmst
in den Herzen der andern.

Und aus allen filterst,
was Freude ist.



Schätze

Das Regentuch des Morgens
fortgezogen vom Himmel –

Siehst du die Schätze vor deinen Augen?

Ja. Und ich tu,
was spielend zu tun ist:
Pflücke Diamanten von Blättern und Zweigen;
sammle Gold von den Dachziegeln,
von den Pfützen am Boden.

Schätze.
Unbezahlbar. Deshalb auch habe ich
für keinen zu zahlen.
Und muss sie, die reich gesammelten,
später vor niemandem hüten;
keine Diamantruhe verschließen,
keine Kammer der Silber- und Goldbarren
ängstlich bewachen.

Alles ist Eigentum. Jetzt.
Nichts muss ich besitzen.

Alles, in dieser nahen Sekunde, ist nah.
Füllt mich mit Wirklichkeit.

Lebensbuch

Und sicher weiß ich
um die Sekunde, die kommende,

irgendwann jenseits
eines in Helle erblühenden Regentages,
die aufs Neue die Schatzkammern füllen wird.

Immer so, sagst du,
sind die Sekundengeschenke
in dein Leben gestreut,
unbeschwert von der Last des Besitzens.

Je schwereloser sie sind,
desto reiner und wirklicher.
Desto näher dem Ewigsein.

Wir blättern gemeinsam
in meinem Lebensbuch.

Foto um Foto wandert vorbei.

Die kleinen Schnappschüsse des Glücks.
Die Abstürze in Verzweiflung und Schrecken.
Die gesammelten Augenblicke des Zorns.

Manche möchte ich zudecken.
Du aber kennst sie alle.

Ich deute auf die Bilder meiner Heldentaten.
Auch diese kennst du.
Ich spüre dein Lächeln darauf.
Du aber deutest auf die ganz kleinen,
lange vergessenen.

Das Bild, das du liebst, ist jenes,
wo ich im lauten Wortgefecht plötzlich verstummte
und aller Zorn von mir abfiel
wie eine fremde Haut.
Die feindlichen Pfeile, weiter gezielt
die Verletzung suchend,
bestückt mit Kampflust und Spott,
sammelte ich Stück für Stück ein
und zerbrach sie. Und in dem Schützen,
dem plötzlich verwirrten,
sah ich das kleine schreiende Kind,



gefangen in seinem Käfig von Wut,
und ungesehen
wiegte ich ihn auf den Armen
in stiller Trauer und Mitgefühl.

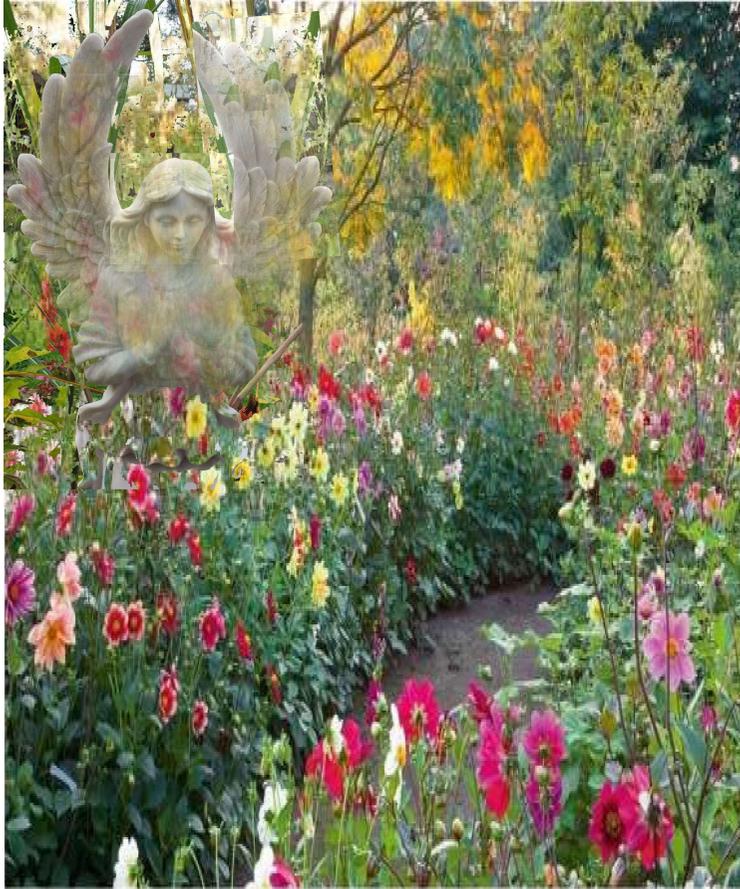
Und du liebst dieses zweite Bild:
Wo ich das Lächeln einer Blüte entdeckte
an einem rostigen Bahnhofsgitter
und mein Lächeln zurückfloss zu ihr.
Wo ich, alle Täler der Trauer vergessend,
in ein inneres Singen verfiel.
Ein Singen, das um uns Gitter und Straße
in feinem Sekundengold aufleuchten ließ.

In jedem dieser Momente
warst du heldenhaft klar und schön,
so sagt er.

Wir blättern weiter.
Ich sage: Hier ist die Stelle,
wo du auftauchst in meinem Leben.

Er antwortet mir:
Ich bin nie aufgetaucht.
Nur dies geschah:
Dein Spektrum des Sehens
hast du um diesen einen Winkel erweitert.

Dies ist das ganze Geheimnis.
Mehr war nicht zu tun-



Für meine Tochter Viola

Anemonenbekannntschaft

Du lehrst mich
die Geschichte dieser Anemone zu lesen.
Zu Hören. Zu schmecken.

Die tägliche Windmusik
über duftiger Erdscholle an ihrem Wurzelort,
durch die Harfe des Maschendrahtzauns.

Ihre Gespräche mit den Asten vom Nachbarbeet,
den reifenden Hagebutten.
Der Austausch kleiner Sorgengedanken
über den ausbleibenden Regen.

Ihre Freundschaft mit einer Hummel,
der sie die Fracht ihres Blütenstaubs anvertraute,
entzückt von den surrenden Rotorscheiben,
dem behaarten Landegestell.

Ihre Gespräche in silbriger Nacht mit dem Mond,
den sie geheimnisvoll wachsen und schwinden sah.

Ihre Sehnsucht, einen Stern zu berühren,
der einen Kupferstrahl zu ihr herschickte,
scheinbar ganz nah.

Ihn zurückzubeschenken mit ihrem Duft.

Im kleinen Glasweiher meiner Vase
steht sie jetzt aufbewahrt.
Ihre Geschichte tragend als ihr Geheimnis.
Ungelesen oder gelesen
schenkt sie sie meinem Zimmer
mit den Buchstaben von Farben und Duft.

Überflüssigkeiten

Überflüssig ist
alle Entrüstung.

So sagt er.

Hinter jeder Geschichte
steht eine andere, die diese geschrieben hat.
Und wieder dahinter noch eine nächste.

Erkennst du es ganz und umfassend,
dann bleibt kein Milligramm von Empörung,
das sich nicht wandelt in Mitgefühl.

Alles sehen
heißt alles verstehen.

Überflüssig ist
alle Ungeduld.

Die Straßen zum Ziel
kann sie nicht wirklich verkürzen;
die vorgegebenen Muster
der langen Reifstraßen nicht aufbrechen.

Überflüssig ist alle Furcht.
Sie hat die magische Macht
alles Gefürchtete schneller heranzuziehen.

Ich rolle das rote Tuch
meiner Empörung zögernd zusammen,
das doch manchmal mich wärmte
im Vollgefühl meiner Stärke, mit Stolz,
mit Flammen der Siegerfreude.

Ich ziehe den Wimpel der Ungeduld ein.
Recht hat er: Kenne ich doch nur zu gut
das Verkehrschaos, das sie verursacht
mit nur verlängerter Wartezeit.

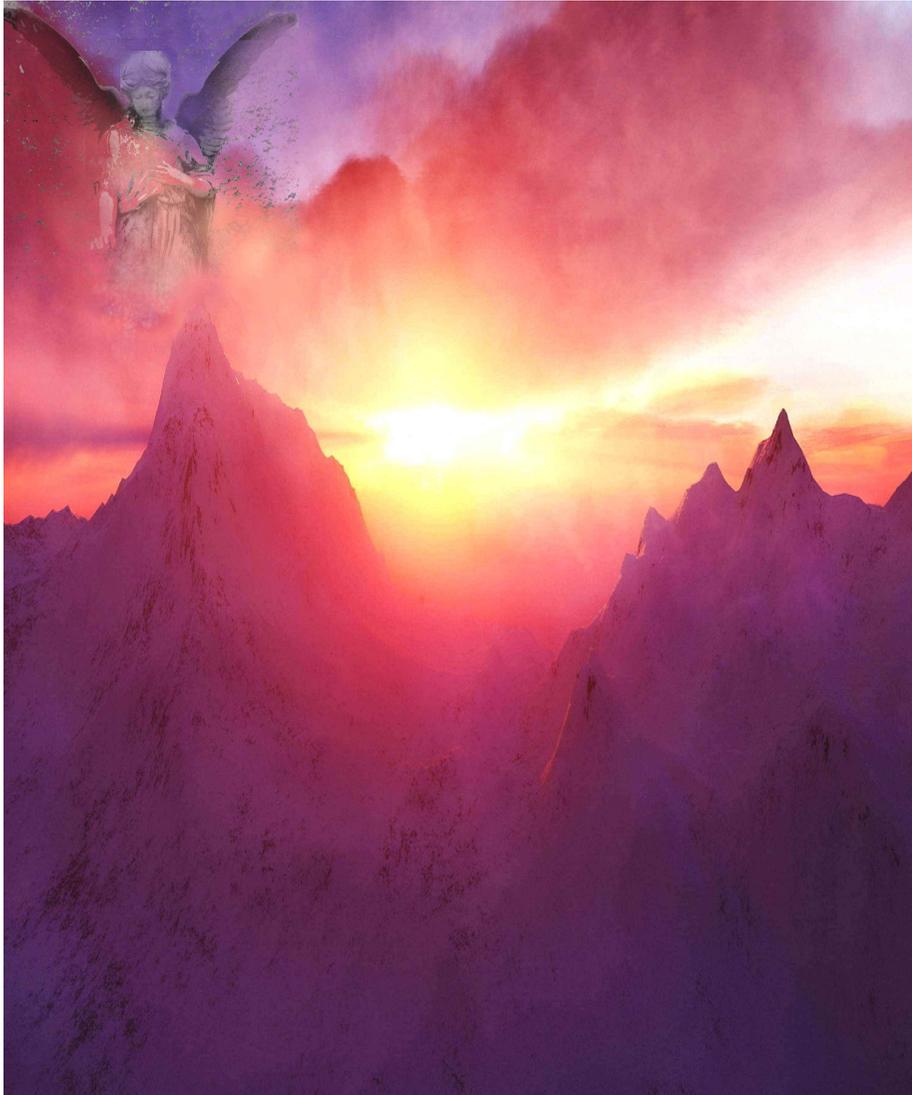
Schwer allerdings tue ich mich
mit dem schweren Kanister der Furcht -
ihn einfach fallen zu lassen.

Da sagt er:
Von allen bewahre ein Stück -
als Requisite und Werkzeug.

Deine Empörung als manchmal doch nützliches
Signal der Verständigung.

Ein Stück deiner Ungeduld.
Bewahre daraus die gespannte Wachheit.

Ein kleines Stück deiner Furcht.
Noch bist du nicht Herr
über jeden Schmerz.
Noch tut die kleine Demut dir gut.



X X X X

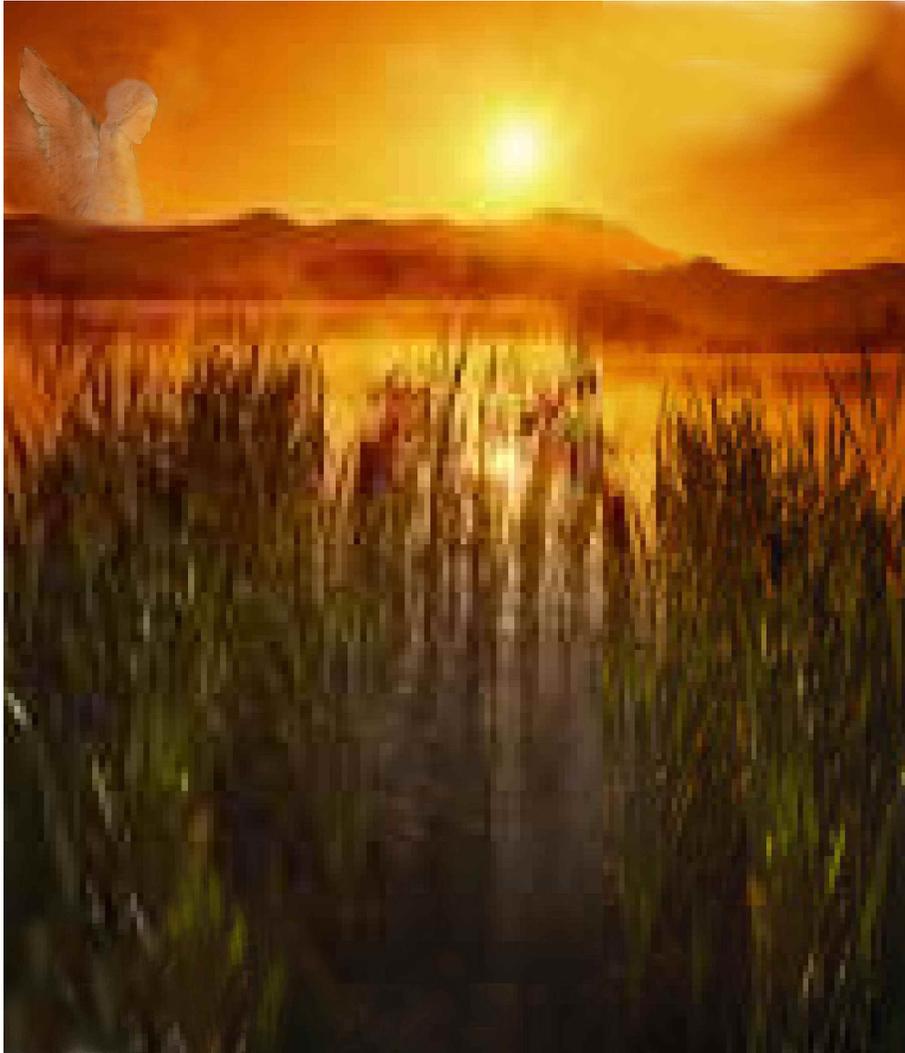
Und: Auch dein Ego verachte nicht,
dein „Kleines Ich“.

Auch Ego verachten,
ist Ego.

Sieh es als nützliches Werkzeug
auf deiner Lebenswanderschaft.

Doch die Freiheit bewahre dir,
es sanft aus der Hand zu legen -

in allen Stunden der Stille.
In der Begegnung mit mir.



Ein böser Mensch

Er spricht von den seltenen Dingen:

Eine Sternschnuppe, die niederfällt in den Garten.

Eine blühende Rose im Schnee.

Ein böser Mensch.

Ein böser Mensch?

Er nickt. Manche freilich
sind grau geworden und stumpf
im täglichen Mahlwerk, Staub und Ruß
hat ihre Augen zersetzt, ihr Hören verdunkelt.
Sie wurden sich selber fremd.

Hart und anstrengend ist es,
böse zu sein.

Mehr, viel mehr
liebt ihr Menschen Geschmack und Duft,
die den guten Taten entströmen.
Leicht entzünden sie ihr Feuer in euch,
das euch wärmt, das euch nährt.

Doch blickt ihr dabei zu häufig gebannt
durch die eigene Brille des Guten,
die ihr vor den Augen trägt –

jeder sein selbstgeschliffenes Glas.
 Sie zeigt euch das Gute
 in scharfen klaren Konturen;
 sie zeigt es in klaren Konturen dem andern –
 mit anderen Mustern und Farben.

Rasch entzündet ein kleiner Funke
 das dunkle Feuer von Zerwürfnis und Streit.
 Schnell sind die harten Fronten errichtet
 und Stürme des Unfriedens
 toben um euch, manche verheerend und maßlos.

Grund sind nicht die verdorbenen Herzen,
 wenn auch das Blut darin
 häufig mit ungezügelter Kraft strömt.
 Grund sind die zahllosen, reich geschliffenen,
 häufig doch unterschiedlichen
 Brillengläser vor euren Augen.

Ihr könntest es wissen – und dann und wann
 austauschen eure Brillen.

Setzt spielerisch die des anderen auf
 und seht seine Welt mit den anderen
 Schubladen und Fächern des Gutseins,
 geordnet auf eine andere eigene Art.

Und reicht eure Brille dem andern –
 wenn er sie annehmen will, im Tausch für seine.
 Und erkundet das Gute gemeinsam.

Die Farben der Erde

Im Duft der Spargelcremesuppe
 schwingt mein Kleines Ich, begierig
 schlürft es sie ein mit den Liebeszutaten
 feiner Pilze wie wohldosierter Gewürze,
 während das Kellergewölbe des Magens
 Antwort gibt mit genüsslichem Schnurren.

Mein Tiersein dieser Augenblicke –
 siehst du es manchmal mit einem Lächeln?

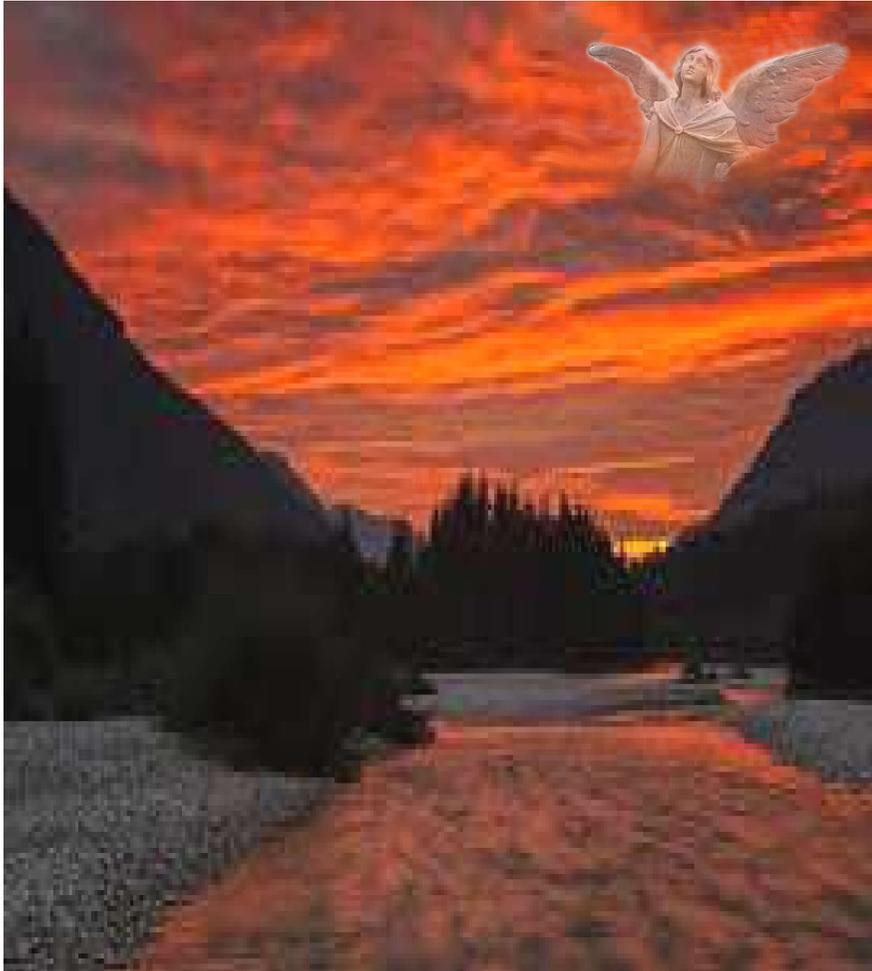
Hast du es jemals kennen gelernt –
 Gier und Genuss? Das andere auch:
 Die Glutwellen der durch die Adern rollenden,
 alles betäubenden Lustmusik?

Körperverlockung, Körperverlangen –
 Was weißt du davon?

Ein sanftes Lachen in jenen Momenten
 würde mich nicht verletzen – doch
 ist es das Lachen des leisen Humors?
 Oder manchmal auch dies der Belustigung?

Du sagst: Ich sehe dich groß.
 Im reichen Spektrum all deiner Farben.

Im großen Schöpfungsentwurf.
 Die Farben des Himmels



reich mit den Farben der Erde gemischt.

Auch mit den Farben des Tiers,
mit dem du das Bündnis geschlossen hast,
eine Erdenzeit lang.

Mit dem du in Freundschaft auskommen musst:
Es fürsorglich zähmend, mit sanfter Hand.
Es nicht unterwerfend, nicht knechtend.
Nicht seinen Launen ergeben.

Es ist deine ständige Übung:
Das tägliche Gleichgewicht-Schaffen.
Eben dafür sehe ich dich
mit Ehrerbietung und mit Respekt.

Mit Dank. Du spielst
im dunkleren Spektrum der großen Musik.
Spielst auch für mich – damit ich selbst
in lichtenklarer Höhe tönen kann.

Ansonsten sei sicher: Humor
ist uns himmlischen Boten vertraut
wie euch zum Atmen die Luft.

Gern lachen wir – und am liebsten mit euch.
Also lacht.
Und ihr hört uns mit euch lachen.

Mit euch.
Nicht über euch.



Alltag

Gästetisch

Auf den Tisch der Gartenterrasse
hast du deinen Fittich gelegt
mit regenbogenfarbigem Schimmern
einen Sommernachmittagatemzug lang.

Keiner wird es bemerken,
später, wenn die Gäste versammelt sind,
wenn die Kuchengabeln zu klirren beginnen,
die Auftaktmusik zum vielstimmig
summenden Chor
versammelter Esser, einer dem andern
Wortbälle zuwerfend, federleichte und farbig
schillernde, rasch platzend
im Seifenblasengelächter, andere gewichtig
und wie auf den Schwingen von Brieftauben
reisend von Nachbar- zu Nachbarsitz,
wieder andere in freudiger Suche
nach Streit und nach Wortduellen.

Doch hinter jedem Rücken
wird ungesehen ein Fittich leuchten.

Für das irdische Auge
zahllose Fernrohrängen entfernt.

Aber in Wirklichkeit nah:
Die Spitzen der Federn manchmal gemischt
mit einer Strähne von Menschenhaar.





Im Supermarkt

Auf einem Geigenton bist du
plötzlich in meinen Wagen geglitten.
Wozu das Kassettenfach eines Autos
doch alles dienlich sein kann!

Wir halten beim Supermarkt.
Mit mir betrachtetest du
die ausgelegte Ware von Obst und Gemüse,
die Radieschen und Zwiebeln, die reifen Pflaumen.

Gern kaufe ich dir gleichfalls ein Pfund.
Da fällt mir die Frage ins eigene Wort:
Was esst ihr eigentlich so?
Sind es tatsächlich
die sprichwörtlichen himmlischen
Nahrungsmittel Liebe und Luft?

Er lächelt und schweigt.

Von Luft und Liebe zu leben,
ist uns Menschen leider nicht möglich.
Und – ich sage es ehrlicher Weise –
es wäre mir wohl auch zu eintönig, Tag für Tag.
Zumal die Rationen von Liebe
meist spärlich verteilt sind -
es gibt sie nicht üppig hier auf der Erde.
Und auch die Luft ist in Zeiten wie diesen
den Lungen nicht immer bekömmlich.

Er lächelt und schweigt.

Später erblicke ich ihn an der Kasse.
Jedem Verkaufspaket,
das das Fließband entlang zur Kasse gleitet,
legt er ein Engellächeln bei.
Gratis natürlich,
ohne nur einmal den Kassenkopf zu bedienen.

Die Menschen werden sich wundern:
Engellächeln-Sauerkraut! Engellächeln-Radieschen!
Engellächeln-Gewürzgurken!

Der Gatte fragt am Abendbrottisch:
Was hast du heute gemacht?
Das Sauerkraut und der Gurkensalat
schmecken so anders.

Tja, sagt die Frau, alles mit Liebe gekocht.

Da hat sie recht!

Schutzengelgeschichte

Der alte Nachbar –
vor der Spiegelfassade des Kaufhauses
kreuzen sich unsere Wege.

Schon dockt er an, mit dem bekannten
mir wohlgesonnenen Lächeln.
Schüttet freimütig seinen inneren Mülleimer
vor meinen Füßen aus.

Wie immer ist er randvoll:
Ein Bündel Behördenkorrespondenzen –
sämtlich Belege für Unverstand und Arroganz
der Verwaltungsbeamten.
Eine Tüte Politikerschelte.
Eine zweite mit Resignation.
Ein Beutel von allgemeiner Melancholie.
Eine Büchse von Lebensüberdruß.
Eine Flasche gefüllt mit Galle.

Sollte ich ihm, so geht es mir durch den Kopf,
etwas von den Engeln erzählen?

Da hat er noch diese Geschichte für mich:
Vorgestern spät gegen Mitternacht
kam seine Enkelin in sein Zimmer gelaufen,
wie traumwandelnd, schlaftrunken
verkroch sie sich im Großelternbett.



Nur eine halbe Stunde später geschah es:
Mit Krachen stürzte das Holzregal
über dem Kinderbett von der Wand –
Kissen und Decken mit schweren,
hartkantigen Brettern begrabend.

Er schließt mit dem Satz:
„Da sage mir einer,
dass es keine Schutzengel gibt.“

Besser hätte auch ich
es nicht ausdrücken können.

Spiegel



Ein Brief
schlitzte meine Tür auf.

Zeilen, ungehobelt und grob,
poltern auf meine Tischplatte.

Zunehmend ordnen sie sich
zu Kampfsignalen: Zeile für Zeile
die Wortmesser gewetzt, streithungrig
die Wortkanonen in Stellung gebracht.

Blicke-trübender Pulverdampf.
Schon zieht es mich,
den eigenen Rededegen gezückt,
mit in die Kampfarena.

Da höre ich seine Stimme:
Vergiss nicht, dass alles,
was dir begegnet,
dein Spiegel ist.

Alles? frage ich.

Alles.
Alles was dich berührt.

Was in dir widerhallt.

Da zeigt er mir schon
dies eine gut verborgene Kellergewölbe,
die kleinen gesammelten Arsenale
der eigenen Waffen und Pulvertöpfe.

Muffige Luft.
Ich öffne die Fenster.
Lüfte die Kellergänge.

Ich lese den Brief erneut.

Sonderbar berührt er mich jetzt
mit seinem Schlachtenszenario,
der Hektik seines Stakkatos,
buhlend um den ersehnten Feind.

Ich lächle ihn an.
Falte eine Taube daraus.
Nenne sie Friedenstaube.

Lasse sie fliegen,
wo immer sie fliegen will -
der Welt eine weiße Feder zu schenken.

Für meine Tochter Felicitas

Kinder

Die junge Mutter,
ihr Kind auf dem Schoß.

Großreinemachen mit einem Tuch
in den Mulden von Tränen und Schleim.

Kaum einen Wimpernschlag Zeit entfernt
saß sie noch selbst auf dem Schoß ihrer Mutter –
strampelnd, mit triefender Nase,
die Hand nach dem Fläschchen gestreckt.

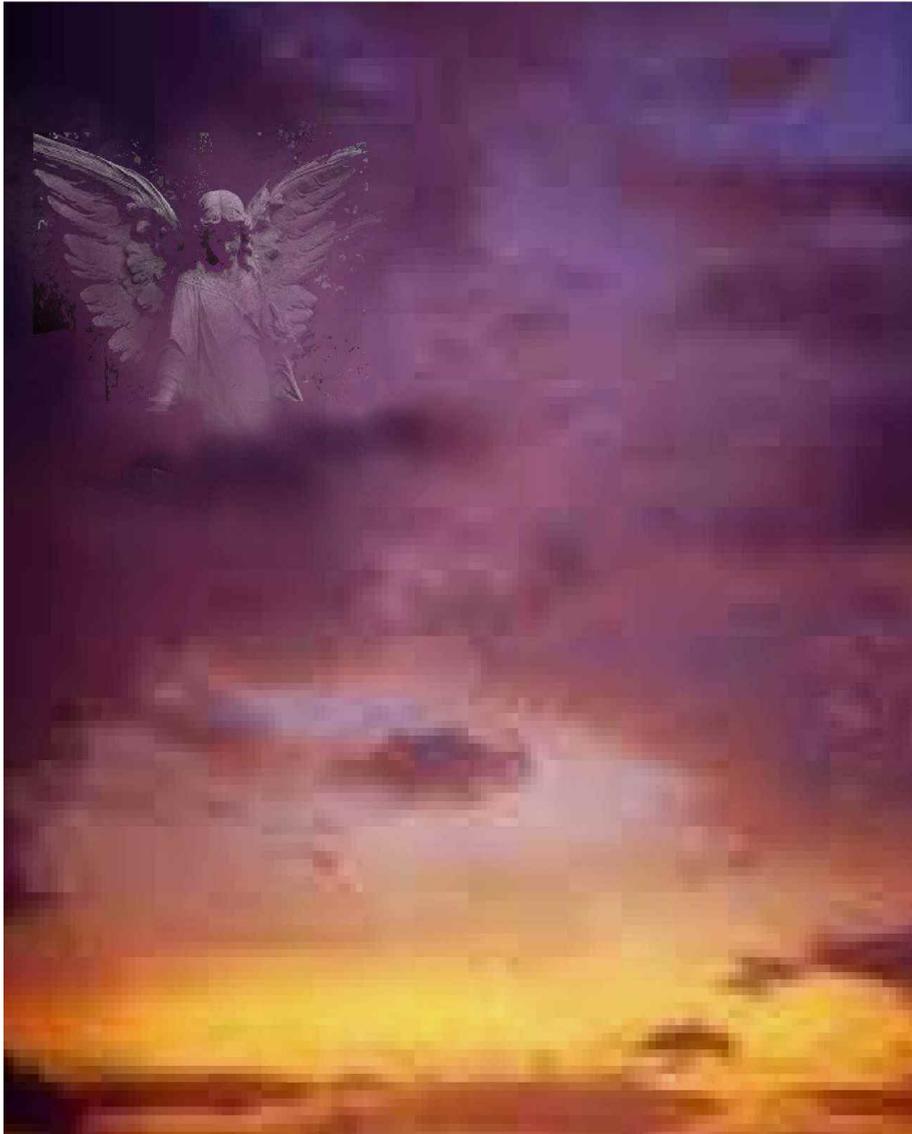
Jetzt trägt sie
dieses Körperkostüm einer Mutter,
sitzt aufrecht, die Haare geordnet im Nacken,
mit sanften und ernsten Lippen.

Immer nur dieser Wimpernschlag Zeit
trennt uns von diesem Kind auf dem Schoß.

Ist etwas Erhebliches
geschehen seit jenem Moment?

Es gibt nur Kinder.

In Erwachsenenkörperkostümen
laufen sie durch die Straßen:



In den Kostümen von Maurern und Postboten,
von Handwerkern, von Polizisten,
von Müllfahrern, Gärtnern und Lehrern.
Tauschen die eingeübten
Verständigungsgesten aus.

Unverändert spielen sie ihre Spiele:
Sandkastenspiele, Indianerspiele, Verstecken.

Schließen Freundschaftspakte.
Schmieden Verschwörungen.
Zerstreiten sich.
Versöhnen sich wieder.

Es gibt nur Kinder.
Einen Wimpernschlag Zeit entfernt
in die Welt gefallen mit großen staunenden Augen.
Das große helle Versprechen des Himmels.

Unverändert tragen sie das Geheimnis in sich:
Ihr Kinderlächeln
zu schenken der Welt.



Schweigend

Schweigend sitze ich,
 das innere Minutenglas
 des rinnenden Sandes
 wieder und wieder wendend,
 am Tisch der versammelten Runde,
 umtanzt von Gesten und Flammen
 ruheloser, niemals erlöschender Redefeuer.

Mit freundlicher Bewunderung
 betrachte ich eine virtuose Wortpirouette
 meines Nachbarn am Tisch, Beifall-trächtig
 soeben auf die Tischplatte entlassen;
 lausche dem Schlachtenlärm
 gemeinsamer Entrüstungen -
 wie manchmal auch widerstreitender;
 lausche den Wortduellen, den unerschöpflichen.

Ich aber schweige.
 Sehe beim Schweigen mir zu.

Und verwandle die ungesprochenen Worte
 in ein Flussbett der Ruhe.

Lasse die gewittrigen Entladungen
 der Wortwetterfronten einströmen dort.

Ich schweige.
Fast unsichtbar.

Schweige wie du.

Im Nichtreden
fest und gesund verwurzelt auf meinem Platz.

Auf der schillernden Perlenkette
der strömenden Worte
eine eigene Perle –
ungesehen und doch
im stillen Funkeln von eigenem Glanz,
von klarer Kontur.

Post, versiegelt

Die Nachbarin, durch die geöffnete Tür,
reicht mir die Post zu.
Aus den Faltengärten ihres Gesichts
leuchten grüßend die Augen.

Da, in dieser zitternden Sekunde,
geschieht es:
Ich falle in ihr Auge hinein,
den Gartenteich, das dunkle Zaubergewässer.

Durchschwimme ein Wasser der Traurigkeiten.
Der Untiefen – unergründlichen.

Streife die seichten Ufer, den klirrenden Schilf.

In der grünen Tiefe: der lauernde Hecht.
Im kichernden Schilfwald geschwätzige Frösche.

Nebelschwaden – über die grauen Trauerhäute
des Wassers gewälzt.

Frosttage, kalte Eispanzer spannend.

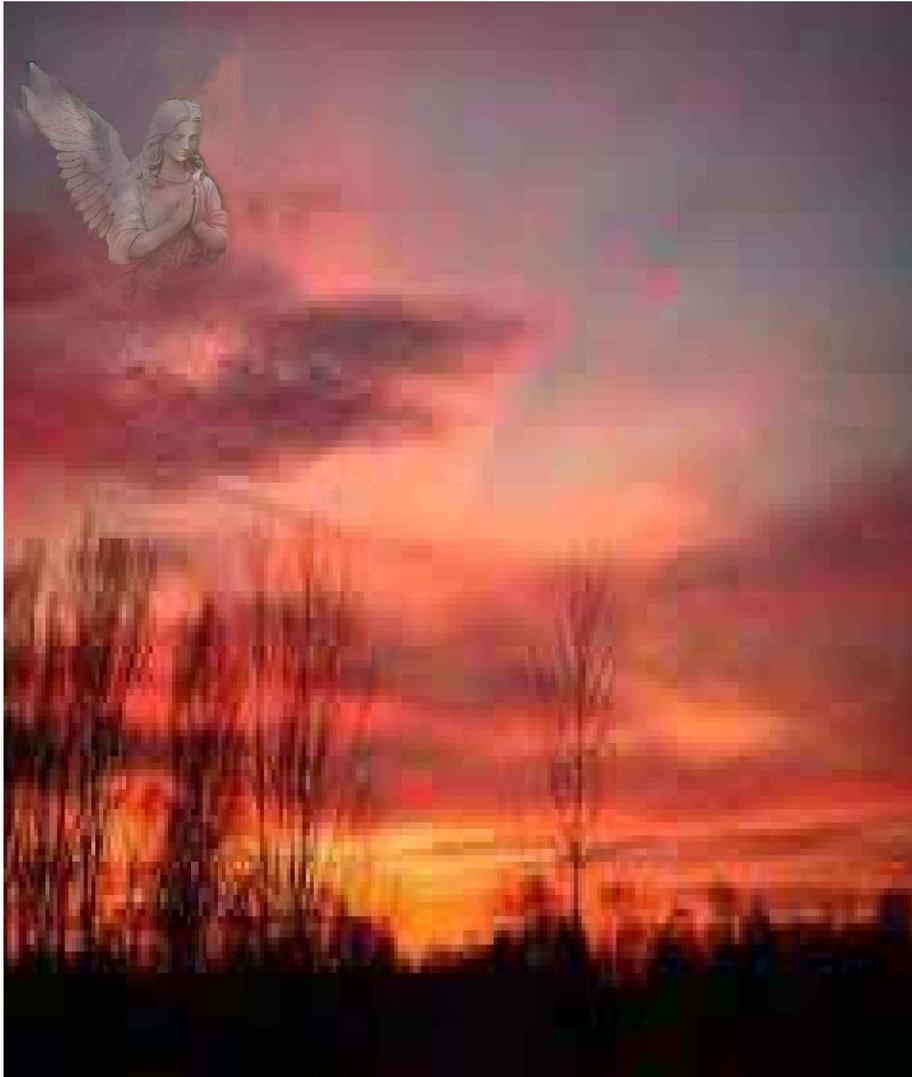
Doch da, die aufgefaltete Sekunde durchfliegend,
begegne ich dieser funkelnden Nachtstunde.
Mit leisem Geheimnisschimmern
liegt sie über dem See.



Die Haustür schließt sich.
Ich trage die verflackernde Sekunde
fort in mein Zimmer.
Lege sie zu den Briefen.
Ordne sie später ein in den Eckschrank,
wo ich sie wieder hervorholen kann, jederzeit.

Das Wunder der Sterne erkundend,
die ich fallen sah – reich wie Goldtaler.

Versiegelt sah unter gläserner Fläche.
Unauslöschlich.



Staubbefreit

Die beiden Alten –
im Gleichschritt der Stöcke
die Zerbrechlichkeit ihrer Körper
über den Pflasterweg tragend.

Das Auge, zugekehrt in sich selbst,
blickt nur noch in matten Konturen.
Sie reden nicht mehr.
Es ist alles gesagt zwischen ihnen.
Und wenn: dann über den im Bäckerladen
vergessenen Hut oder Schirm;
den doch nicht entbehrlichen Mantel
bei angekündigtem Regenwetter.

Immer enger wurden die Lebenskreise.
Noch umgibt sie Wärme und Duft
der über Jahre vertrauten Zimmer.
Während doch der Geschmack schaler Schatten
langsam aus Kammern und Kellern hervorbricht.

Noch wenige Jahre:
Dann werden ihre Körper
endgültig verschlissen sein
im Mahlwerk der Zeit.
Staub und Krumen, die ohne Namen sind.

Da deutet deine ausgestreckte Hand
auf ein paar Körnchen von Kupferspan,
Körnchen von Silber, von Gold.

Alles wird aufbewahrt, sagst du,
alles bewahrt, was erhaltenswert ist –
und der großen Schatztruhe beigefügt,
die Zeit und Zerfall überdauert.

Nichts geht verloren.
Nichts was auffunkelte
im Gold von Vertrautheit und Nähe,
nichts was angerührt war von Liebe.

Tautropfenreise

Der blaue Krokus auf meinem Balkon
im morgendlich funkelnden
Tautropfenkleid.

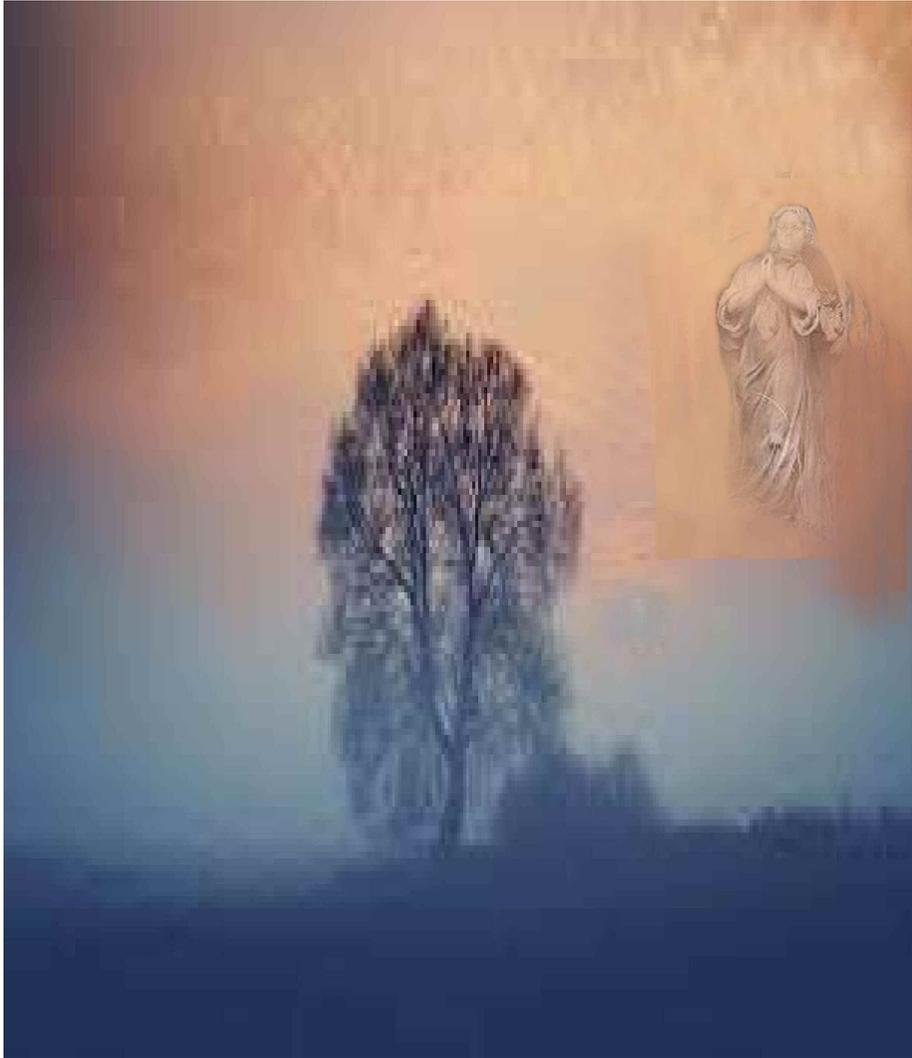
Tropfen an Tropfen.
In einen falle ich plötzlich hinein.

Ich schwimme in duftiger Frische.
Taste die glitzernden Ränder ab.
Vollgeatmet von Blütenblattduft.

Da höre ich dich sprechen:
Raum ist eine Illusion.
Und wirklich: Ich sehe dich neben mir,
ganz ausbreiten kannst du die Flügel,
aufsteigen, nahe und ferne Kreise ziehen
in unserem kleinen Tautropfenall.

Du kannst warten mit mir,
höre ich dich erneut,
warten bis uns die Strahlenkehle der Sonne
nach und nach auftrinken wird.

Eine morgendliche Sonnenstrahlwanderung
in die Unsichtbarkeit...
Dieses Wagnis, antworte ich,
ist noch zu früh für mich.



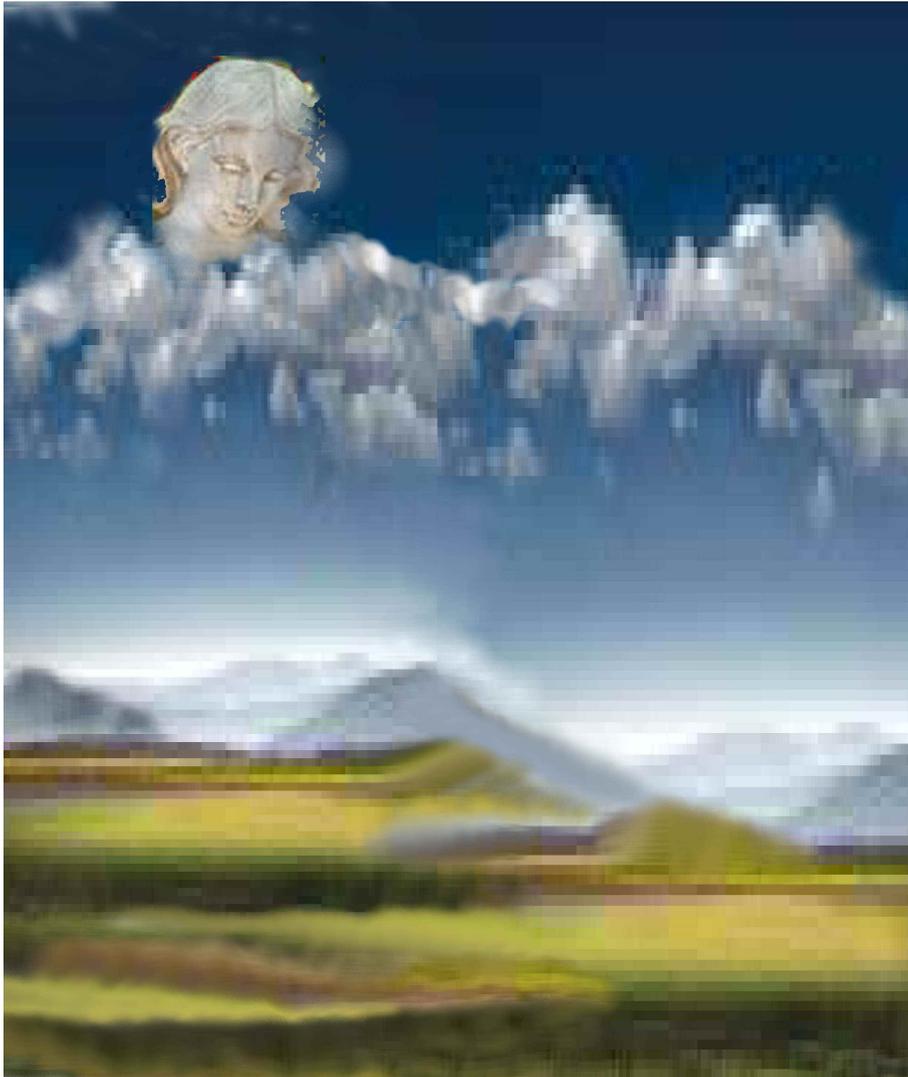
Doch wieder habe ich etwas besser verstanden
von deinem Sein.

Ja, so sagt er: Mein Sein –
es ist die Freude der Reise.
Tautropfen sein. Grashalm sein.
Kristall sein. Wolke sein. Wind sein.
Freude sein.
Willkommen heißen: Gast sein –
überall.

Und mein Eigensein
einfügen in das Muster der Dinge.

Freude in Freude.

Autofahrt



Stunde um Stunde:
 Mein Auto fräst sich
 durch die Spanplatte der Landschaft;
 folgsam im Herdengebrüll
 kilometerfressender Blechtiere.

Sicher: Die Verantwortung
 für das Steuerrad, das ich führe,
 liegt in meiner Hand.

Doch alle anderen Verantwortungen
 muss ich abtreten:

Für den platzenden Vorderreifen
 oder das plötzlich verrissene Steuerrad
 meines Vordermanns.

Für eine versagende Bremse –
 irgendwo hinter mir, neben mir.
 Für ein unvermutet vom Waldrand
 über die Fahrbahn jagendes Wild.

Für ein verschlissenes Stück Metall;
 eine Schraube, ein Kabel, ein Rohr.

Fünf gute Gründe von vielen mehr,
 um mein Auto in einer Sekunde
 in einen Klumpen Blech zu verwandeln.

Wer meint, eine Tagesreise zu meistern,
sagen wir: von der Nordsee bis an die Alpen,
ohne einen Schutzengel auf der Gepäckbrücke
oder über dem Kofferraum
ist ein Phantast.

Alle Hände voll zu tun –
so würde man sagen, korrekt,
in unserer menschlichen Sprache.

Kaum zu glauben,
dass zwei Hände ausreichend sind.

Viel zu flüchtig, ich weiß es,
fiel im Moment der Ankunft immer
mein kleines Dankeswort aus.
Es kümmert dich nicht. Du lässt
die wache Lampe deiner Blicke,
deines Lächelns ruhig weiterleuchten,
Tag und Nacht, dicht über mir.

Gegangene Gäste

Verwaiste Zimmer.
Die abendlichen Gäste sind fort.

Gleich gehe ich die Tassen ausspülen –
die Reste unseres Freundschaftstrunks
vieler Stunden.

Spüle den Kuchenduft von den Tellern,
die Gartenwürze aus den Salatschüsseln –
alles Beigabe, alles Belag
auf unseren üppig gereichten Gesprächsbrotten.

Leere den Aschenbecher mit dem verglühten
Feuer der einen Friedenspfeife am Tisch.
Vom breiten Sofa lächelt mir noch
ein Gesäßrund zu, etwas übergewichtig.
doch gutgelaunt und voll Friedfertigkeit.

Singende, summende Wände.

Ich fege die Gesprächsreste zusammen:
über die auf dem Flohmarkt
erworbene Küchenvitrine;
über das Blüten- und Kräuterrezept,
die Wundermischung gegen Rheuma und Hexenschuss;
die endlich vollbrachte Dachrinnenreparatur.

Längst schaukelte jeder davon
auf seinem eigenen Schiff, irgendwo
durch die nahen und fernen Weltmeere.



Keiner kann mit Gewissheit sagen,
ob es die Rückkehr gibt.
Ob die Wärme der Wände erlöschen wird.
Ob sie sich wieder erneuert.

Doch unverändert summen die Fäden –
der andern Gespräche, der heimlichen:

Siehst du dein Bild im Spiegel meiner Augen –
so wie ich das meine
plötzlich erkannte in deinem?

Welcher Schlüssel schließt die verborgene Tür auf?
Du kennst das Versteck, den Pfad
im Erinnerungswald?

Unverändert summen die Wände.
Und ich lausche weiter den Fragen.

Kennst du das Zimmer meines letzten Traums
mit den nächtlich zertanzten Schuhen?

Spürst du, dass ich dich zu suchen begann
im Silbergarten der Zeit?

Erlaubst du mir, eine Wiege zu bauen
in deinem Ohr – damit dein Stern
mir seinen Namen verrät?

Stadtabend

Stimmen der Dämmerung.
Mit meinen Händen greife ich
ins dicht gefühlte Netz der Liebe,
das gespannt liegt von Dach zu Dach.

Alles umspinnen die Fäden der Liebe.

Die langen Korridore der Heimkehr,
gefüllt mit den grauen Müdigkeiten des Tags;
mit den Erschöpfungen – manchmal
doch pochend von leisem Glück.

Die Giebel und Kellerräume
der kleinen Zufriedenheiten,
der kleinen und großen Sorgengedanken.
Die Kammern der ungestillten Erwartungen.
mit den Spinnennetzen der Ruhlosigkeit.

Die schwarzen Gitter der Bitternisse,
des gärenden Streits.
Die harten Fäden des Zorns.
Eingeflochten doch diese auch
in die anderen Fäden der heimlichen,
der verborgenen Absprachen.

Absprachen ohne Zwietracht,
ohne Enge des Herzens.

Alles umhüllen die Fäden der Liebe.

Geheimnisräume

Liebe

Das wusste ich längst:
Die irdischen Gebotstafeln schätzt du gering.

Alle Gesetze, die du als wichtig erachtest,
ließen sich aufschreiben auf einem Handrücken.

Die Sätze lauten:

Der einzige Wertmesser ist die Liebe.
Es folgt der Satz:
Die Liebe ist das einzige Maß.
Und zum Abschluss ein dritter Satz:
Es gibt kein anderes Maß als die Liebe.

Dann doch deutest du auf die Fußnote
mit plötzlich ernstem Gesicht.
(Wieder einmal das Kleingedruckte!
Ich ahnte es schon...)

Dort lese ich:

Liebe ist –
Nicht das Reden von Liebe.

Liebe ist
kein Tauschgeschäft.
Kein Handel um Gegenliebe.
Nicht um das kleinste Gegengeschenk.



Liebe ist Präzision:
 Genaues Hinsehn, genaues Hören.
 Ohne eigene Einmischung.

Liebe ist sanftes Anpochen.
 Warten vor der anderen Tür.

Sie fragt: Darf ich eintreten?

Erst dann tritt sie ein.
 (Und verweigert man ihr das Willkommen,
 dann lässt sie nicht den winzigsten Schatten
 zurück auf der Schwelle.)

Doch darf sie eintreten,
 dann leuchtet sie
 in purer Verschwendung.
 Eine eigene kleine Sonne.

Ein sonnenstrahlender Liebesheizofen,
 der auch noch die ärmste Hütte
 in ein warmes Gasthaus verwandelt,
 duftend von Kuchen und Wein.

Gottesurteil

Mein Weg
 über den Marktplatz.

Schritt für Schritt
 führst du mich ein
 in das wirkliche Sehen der Dinge.

Erkenne, so sagst du,
 in jedem Menschen, dem du begegnest,
 den ganz eigenen Gottesentwurf –

so wie du selbst es bist.

Spanne sie nicht
 ins Netz deines Urteils.

Sie alle sind Gott.

Alle sind Gott am Beginn einer Wanderung –
 durch magische Gärten,
 durch irrlichtige Waldschluchten.

Durch dunkle Furten, durch Grautäler,
 über Gebirgspässe und reißende Flüsse.

Aufbrechend zu den Orten
 einer noch ungeahnten Vollkommenheit.



In welchen Kostümen auch immer
sie vor dir erscheinen –

Gott kennt das Ziel.
Gott kann nicht irren.

Alle sind Gott.



Lebenslandkarten

Das junge Mädchen im Rollstuhl
mit schmalem Lächeln –
Wo warst du, Schutzengel?

Wo warst du in jenem Moment,
als es unbedacht auf die Straße lief,
als den jungen zerbrechlichen Körper
das blind rollende Metallgeschoss traf
und aufschlagen ließ auf dem Asphalt?

Ihr Menschen alle, so sagt er,
tragt ein Geheimnis in euren Herzen:
das eurer Lebenslandkarte.

Ihr selbst habt mit gezeichnet daran
in einem anderen Raum des Wissens.

Der Engel sah
das Geheimnis im Herzen des Mädchens.
Er sah die Leidensstraße aufgezeichnet darin.
Sie wird sie gehen –
in täglich reifender Tapferkeit,
in wachsender Stärke.

Doch sprich nur leise davon.

Das Geheimnis in euren Herzen
ist nicht grundlos versiegelt.

Es zu lesen, bedeutet:
zu ändern den eingesenkten Vertrag.

Manchmal liegt ein kleines Zeichen dabei:
Dass man ihn öffnen und ändern darf.

Meistens doch muss er ruhen.

Dass reifen kann die erwartete Frucht.

Die Frucht, die auftauchen wird
aus den Meeren der Trauer,
der Verzweiflung und Müdigkeit.

Nie wird sie süßer sein,
niemals vollkommener.

Zaubergärten

Nachtdämmer regnet
auf die Gartenwege herab
in tropfenfunkelnder Lautlosigkeit.

Wundersame Blüten
brechen aus den Beeten hervor.

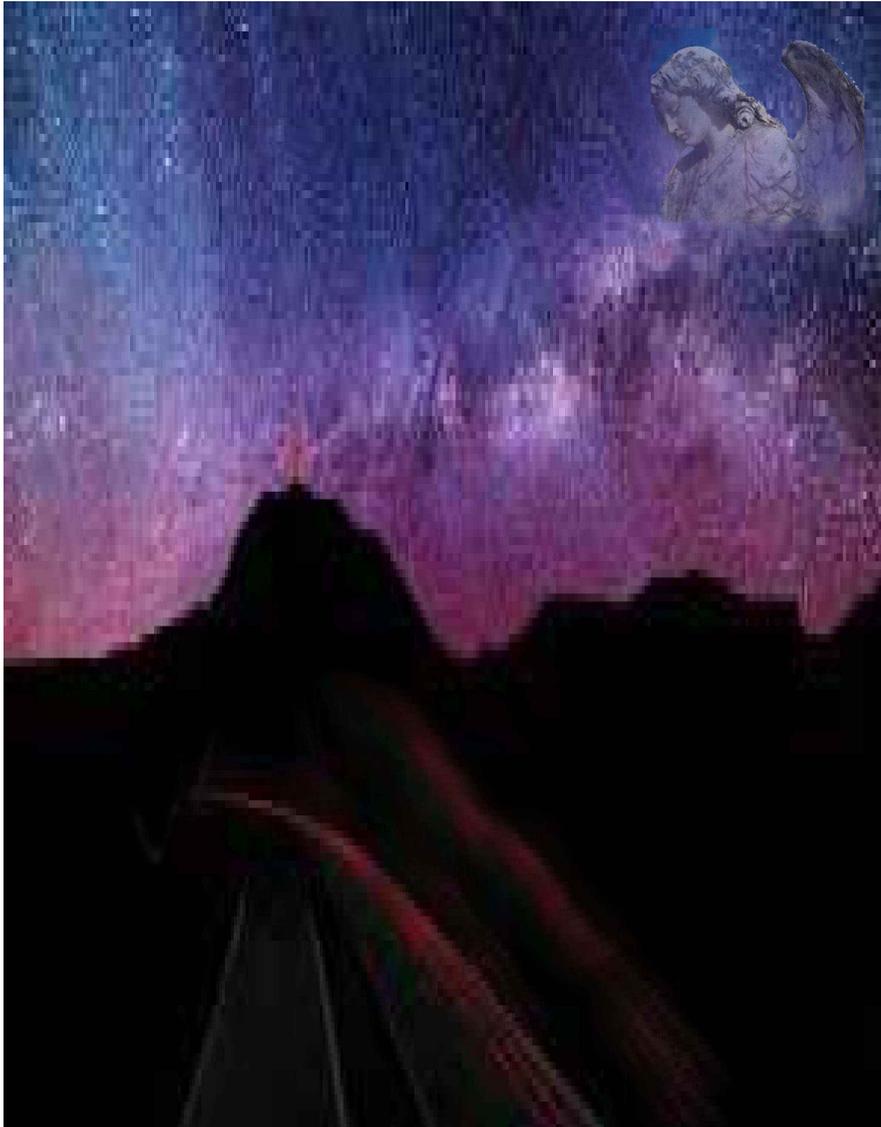
Verbreiten ihren schwebenden Duft.
Nachtglocken – gefüllt mit den leisen
Kosmos-Echolauten des Alls.
Sehnsuchtslilien, dämmerweiß.
Glühender Trostrhododendron.

Vom-Ende-der-Welt-Orchideen.
Traumlotus vom Anfang der Zeit.

Immer in die Zaubergärten
verwandelt sich wieder die Erde,
einen Nachtzeitatemzug lang.

Erwacht in ihrem anderen Traum –
von den Scharen der großen
Kosmos-reisenden Nachtengel.

Immer kommen sie,
tauchen die Flügel
in die Schlafwasser des Tags.



In die Trübnis grauer Sorgengewässer.

Schöpfen Liebe eimerweise daraus.

Selbst aus dem Muldendunkel,
aus den Strudeln von Schlick und Schlamm
destillieren sie Körnchen von Licht.

Führen fort ihr Werk
der Engelalchemie
in den ungesehenen, ungehörten
Zaubergärten der Erde.



Winterzeit der Seele

Alle durchlebt ihr
die Winterzeiten der Seele.

Schneebedeckt liegen die inneren Hügel.
Die schwarzen Astgerippe der Bäume
umspannen die Finger des Frosts.

Verstört, die verlorenen Lieder suchend,
flattern die Vögel von Zweig zu Zweig.

Eure inneren Bäche verstummen.
Gerinnen zu Zauberfontänen aus Eis.

Gläsern, kristallen wird eure Welt.

Er ist Schmerz.
Es ist Stille.

Es ist Reinheit und Klarsein.

Es ist das lautlose Schmerzfeuer,
das euch verwandelt.

Was immer euch widerfährt:
Der Strahl der nächsten Frühlingssonne
ist euch gewiss.

(Und trüge er auch den Namen Tod.)

Eingebunden im kosmischen Puls
erwacht ihr doch neu.

Die Eisdecke schmilzt.
Quellen und Bäche schicken ihr Rauschen aus.
Durchströmen die tanzenden Blätter.
Vögel werfen Diamanten aus ihrer Kehle,
funkelnder, heller als je.

Erschreckt nicht,
wenn der scheinbar tödliche Frost euch berührt.

Er will ein Geschenk hinterlassen.

Er rührt euch an,
um euch schön zu machen:
selber schneeflockengleich –
ein Zauberkristall aus gefrorener Stille.
Gefüllt mit dem Zauberduft
der wieder gefühlten Himmel.

Grenzmarke

Alles lass zu.
Den rauen Händedruck der Erde
weise nicht ab.

Auch nicht die Arbeitsspuren
von Lehm und Schlamm.

Alles lass zu –
bis an die eine Schwelle.

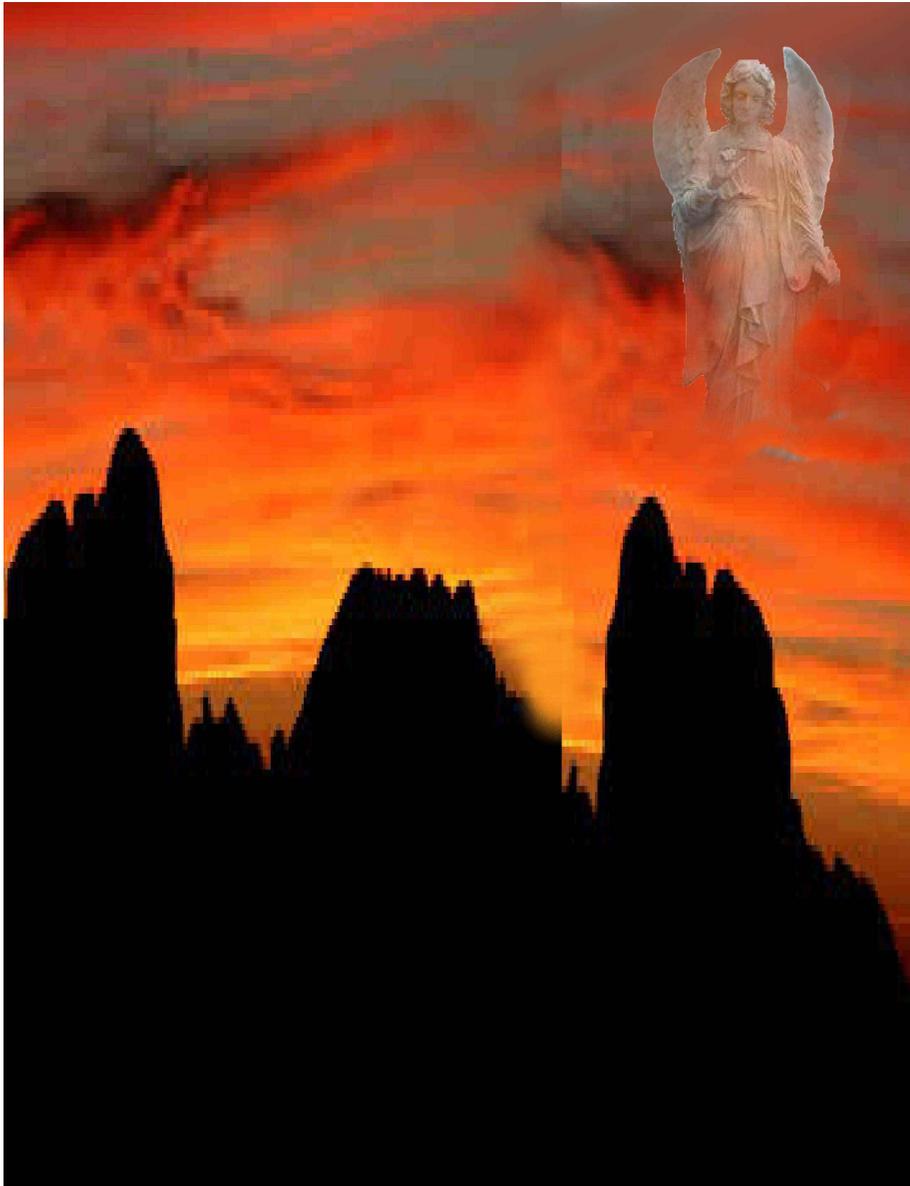
Bis an die innere Schwelle,
wo es dich zu verdunkeln beginnt.

Wo die Rauchschwaden
von hohlem Geschwätz dich vernebeln,
Rauchschwaden durchsetzt vom Gift
der Lüge, des Spotts, der kalten Verachtung,
ungesehen und hohnlachend
Dämonenköpfe hervorspuckend.

Dort zieh die Zäune.
Stell die Wachtürme auf.
Lass strenge Zöllner dort patrouillieren.

Doch hinter der Schwelle –

dort leuchte.



Im heil und heilig bewahrten Licht.

Ein Leuchtturm, der weit seine Strahlen schickt
von Küste zu Küste,
furchtlos und ungetrübt,
weit in die Nebel, weit in das Dunkel des Meers.



Meisterschaft

Was ist Meisterschaft?

Nicht mehr zu fragen.

Die Blicke lächelnd gelöst haben
aus dem Bann der täglichen Spiegel.

Nicht mehr um ihre Antwort zu bitten:
Welchen Wert gebt ihr mir?

Weit, sehr weit ist der Weg.

Tag für Tag spielen wir deshalb das Spiel:
unser rührendes blindes Spiel
des Geliebtsein-Wollens.
Junge und Alte –
nichts unterscheidet sie
in ihrem täglichen Wettlauf
um ein Stück vom begehrten Liebeskuchen,
der spärlich vergeben wird.

Manche treibt es schließlich hinauf
in die schroffen abgelegenen Höhen
der kühlen Verweigerung.

Und sie erkennen nicht
den Verführungsgesang der Askese,
der ihren anderen Stolz nährt;

der den leisen Spötter erschafft
mit den grauen gehöhlten Wangen,
leidend und stolz im Leid -
und zugleich sich selber feiernd
in stiller Erhabenheit.

Weit, sehr weit ist der Weg.
Wenigen gelingt er zuletzt.

Die ihn gegangen sind, weit, sehr weit,
sagen es nicht,
sagen es nicht mehr mit lauten Worten.
Sie haben ihr Herz
verwandelt in eine eigene Backstube -
süß duftend vom warmen Brot,
das sie nährt, ein himmlisches Brot,
das nicht schwindet, das nicht verdirbt,
das sich im Verteilen vermehrt.

Beides sind sie:
Gast und auch Wirt.

Engellose Zeit

Beim Lesen der Zeitung
blickst du mir über die Schulter.

Blutende Zeilen.
Bilder von Mord und Verbrechen.
Folter.
Das blutspeiend aufgerissene
Triumpf schreiende Gesicht der Gewalt.

Du zeigst auf die Gesichter
der Täter.
Der Opfer.

So deutend sagst du:
Diese Menschen –
sie durchleben ihre engellose Zeit.
Sie kosten von der Bitternis des Gegenlichts.
Kosten von Hass und Selbsthass, gefangen
in der Ohnmacht falscher lähmender Macht.

Kosten von Schmerz, von Wut, von Trauer.
Maßlos.

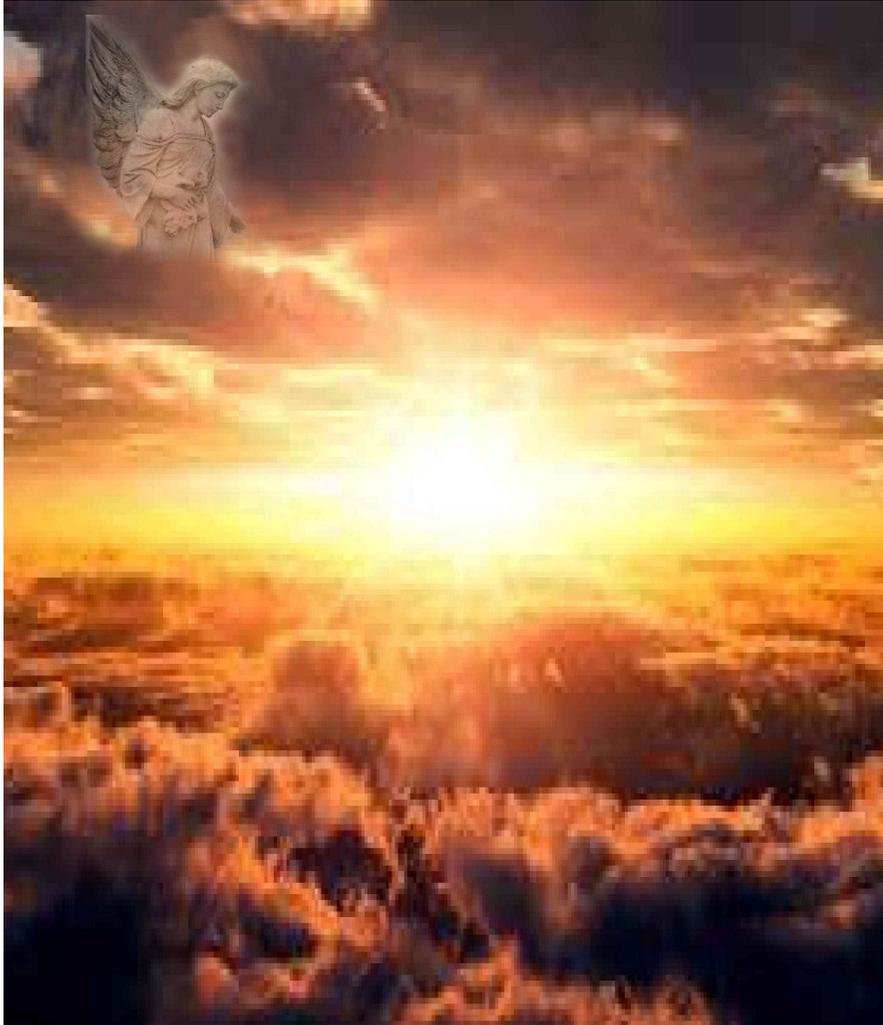
Wir sind nicht fern.
(Nie sind wir fern.)
Doch ihr Wahrnehmen hat uns gelöscht.



Einmal,
heimkehrend aus den Labyrinthen der Verzweiflung,
werden sie alles abwerfen –
die Kleider der lange vergifteten Schatten
wie eine fremd gewordene Last.

Abstreifen die schwarzen Bitternisse.
Den Trug der Verlorenheit.

Reiner,
wissender
werden sie kosten vom Licht.



Ziel

Heute, einen Sekundenstrahl lang,
hast du mir meine kommende Schönheit gezeigt –
herleuchtend aus naher Zukunft,
gegenwärtig in stillem Schimmern.

Gelöscht aller Stolz.
Ausgelöscht alle Züge
des falschen Eifers, der Ungeduld.
Getilgt alle Narben der Bitternis.
Nur noch kristallene Klarheit.
Auch den Dorn erkenne ich wieder,
der über Jahre mich quälte,
nun verwandelt in Helle
und Funkelkraft meiner Blicke.

Schönheit maßlos.
Von bezwingender Macht.

Ich höre dich sprechen:
Du musst nichts anderes tun
als diese Schönheit erschaffen.

Kein Feuer der Revolution
musst du auf dieser Erde entzünden.
Keine Taten des Guten
auftürmen als Heldenbeweis.

Ich begreife dich:

Diese Schönheit ist Frucht.
Anfang und Ende des Weges.
Das Verstummen der Fragen.

Sie ist Umarmung;
Demut und Fürsorge,
brennend mit scheuem Leuchten
unverbrüchlicher Anteilnahme.

Geballte Kraft.
Der Schlüssel aller Verwandlung.

Du sagst: Jetzt weißt du,
was Gott gewollt hat,
als er aus einem Klumpen Lehm
den Menschen erschuf.
Sein Ebenbild wollte er anschauen,
Auge in Auge.
Die Strahlenbrücke der Blicke
gespannt von Antlitz zu Antlitz,
durch alle Nähe, durch alle Ferne des Alls.

Siegerstraßen

Und wieder sprichst du zu mir:
Könntest du dich erheben
aus dem dunstigen Umkreis der Erde,
nicht nur bis zu den Wolken, höher noch
bis zu den nahen und fernen Planetenbahnen,
bis an den Sitz der Sonne,
und weiter noch über Räume und Zeiten hinweg
bis an die innere Sonne des Alls –

Dann könntest du sehen:
Alles ist gut.

Alles getragen im Strom
der größeren kosmischen Ordnung.
Einvernehmlich mischen sich dort
Brandungsmeere aus Schatten und Licht,
neue Schöpfungswunder hervorbringend.

Schatten, Schrecken und Tod –
es sind nur die dunklen Farben des Traums,
den ihr lebt, im erdverwandten, im blinden Wissen.
Den ihr träumt im größeren Traum
des umfassenden Schauspiels,
im Verborgenen doch
Sinn und Muster erschaffend.

Niemand trägt
das Siegel des Untergangs
und der Verlorenheit auf seiner Stirn.



Alle seid ihr die heimlichen
Heldinnen und Helden des Märchens.
Die verwunschene Königstochter.
Der verzauberte Prinz.

Oft die Kostüme und Rollen wechselnd,
auftragend die Armuts- und Dienerkleider
im Frondienst der mühsamen Jahre,
in zermürenden Drachenkämpfen gestählt,
im Ringen mit Riesen und Zwergen geprüft.

Immer folgt ihr den Siegerstraßen.
Niemand kann sie euch nehmen.
Kein Umweg, kein Irrweg
kann euch auf Dauer von ihnen entfernen.

Denn sie sind Teil eurer selbst.
Euer Entwurf.
Unzerstörbar wie ihr.

Für meine Tochter Cecilie

Goldspur

Bleiben wird
die einzige Frage:

Mit wie viel Liebe
hast du deine Zeit gefüllt?

Die Tage.
Die Stunden.
Die oft so flüchtig verwehenden
kleinen Minuten.

Wie viel Liebe hast du hinausgeschickt
zu den Bäumen vor deinem Haus –
indem du die stille Zwiesprache übst
mit ihrem Rauschen, anders im Frühling,
anders im Sommer und Herbst.

Zu den Vögeln, einfach indem du
das himmelklare Entzücken teilst
mit den Lichtfontänen ihres Gesangs.

Zu den ziehenden Wolken;
anders am Abend; anders am Morgen.

Wie viel Liebe hast du geschickt
zu den Menschen –
den nahen, den häufigen Gästen
in deinem Haus.



Zu den Menschen – den fernen,
die Gäste der Erde sind,
die dein Haus ist.

Und zu dir selbst.

Zu den anderen Menschen und dir –
indem du den heimlichen
Gleichklang der Herzen erspürtest.

Das Pochen an deiner Tür.
Den Augenblick des Willkommens kanntest
pochend an ihren Türen.

Es ist die Goldspur, die bleibt.
Eingebrannt in den Asphalt der Straßen,
den lauten, eiligen, rauen;
in die Wüstenwege, die wir durchwandern.

Es ist das Gold, das gesammelte,
das die Erde bewohnbar macht.
Ein Stern von eigenem Glanz,
wärmend und heimatlich.

Diese Texte werden vom Goldwaage-Verlag
nicht in Buchform vertrieben und es gibt
keine kommerzielle Verwertung.
Alle Texte und Bilder stehen zum freien
Download zur Verfügung, solange sie privat
genutzt oder zu Geschenkzwecken weiterge-
geben werden.

Goldwaage-Verlag
*Alle Rechte vorbehalten,
Private Nutzung erlaubt*
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9817694-4-9